

"Individualismus als Motor der Gesellschaft, das ist pure Barbarei!"

Ecuadors linker Präsident Rafael Correa glaubt, dass Lateinamerikas Völker das kapitalistische System bald hinter sich lassen werden und von der Demokratie enttäuscht sind. Ende September haben Ecuadors Bürger für eine neue Verfassung gestimmt. Präsident Rafael Correa hat nun weitgehenden Zugriff auf Politik wie Wirtschaft. Correa wolle Ecuador zu einem zweiten Venezuela machen, fürchten Kritiker. Der Präsident selbst sieht das Referendum als Beginn einer Bürgerrevolution, die den Weg frei machen soll für den "Sozialismus des 21. Jahrhunderts".

Herr Präsident, wohin steuert Ecuador mit seiner neuen Verfassung?

Das war ein historischer Einschnitt, durch den das ecuadorianische Volk die alten Strukturen, die perversen Systeme überwinden kann, die uns so lange geprägt haben. Wir befinden uns jetzt auf einem Weg zu einer gerechteren, solidarischeren Gesellschaft, mit mehr Souveränität, mehr Gleichheit. So wie es viele andere Staaten in Lateinamerika tun, die aus einer langen Lethargie erwacht sind, in die uns der Neoliberalismus gezwungen hat.

Wie sieht das politische System aus, das Sie auf Grundlage der neuen Verfassung aufbauen wollen?

Auf unserem neuen politischen und wirtschaftlichen System können wir eine viel repräsentativere Demokratie aufbauen. Die Menschen sind von der Demokratie enttäuscht, weil sie sich nicht vertreten fühlen. Bisher konnte der Präsident Ecuadors machen, was er wollte, und musste vor seinen Bürgern keine Rechenschaft dafür ablegen. Auch was die Themen Bildung, Gesundheit, Wohnen angeht - sie waren zu bloßen Gütern verkommen. Alles war privatisiert, mit dem Vorwand der Selbstverwaltung kassierten die Schulen, die Krankenhäuser ab. Für viele Menschen in diesem Land aber bedeutete das den Unterschied zwischen Leben und Tod. Wir überwinden jetzt den wilden Kapitalismus, der in den vergangenen Jahrzehnten Ländern wie Ecuador so viel Schaden zugefügt hat. Auch jene, die an die Marktwirtschaft glauben, müssen zugeben, dass diese ohne eine gewisse Gleichheit nicht funktionieren kann, damit es Wettbewerb geben kann. Wir lehnen den Markt nicht ab. Aber wir wollen eine Gesellschaft mit Markt, nicht eine, die als Markt missbraucht wird.

Das kapitalistische System hinter sich zu lassen wird lange dauern ...

(lacht): Wir sind ja schon dabei! Und viel schneller, als wir erwartet hatten - zu unserer Freude und zum Ärger jener kleinen Machtgruppen, die so lange unser Land dominiert haben. Man sieht schon die Resultate. Im Gesundheitsbereich haben wir im Vergleich zu 2004 das Budget verdreifacht. Die Armut geht zurück, ebenso die Ungleichheit, das beweisen alle Untersuchungen. Das hat es seit 30 Jahren nicht gegeben, was wir in 20 Monaten geschafft haben.

Heißt das, dass Ecuador definitiv den Kapitalismus hinter sich lässt?

Wir glauben nicht an den Kapitalismus, an den Wettbewerb oder - im philosophischen Sinne - an den Individualismus als Motor der Gesellschaft. Das ist doch pure Barbarei! Wie kann der Egoismus, ein verdammenswerter Defekt der Menschheit, zur maximalen Tugend nach sozialen wie individuellen Maßstäben aufsteigen? Das Evangelium des Kapitalismus, das besagt: Such deinen größten Profit, der Rest erledigt sich von selbst. Als wenn soziale Verantwortung, Solidarität bloße Anachronismen seien. Jeder sucht seinen individuellen Profit, und eine unsichtbare Hand sorgt dafür, dass es nebenbei allen besser geht. Leider ist die Hand, die der Ökonom Adam Smith einst beschrieb, so unsichtbar, dass sie immer noch keiner gesehen hat.

Sie haben gesagt, dass das Ergebnis des Referendums zeige, welcher Wind nun in Lateinamerika weht ...

Lateinamerika war in den 90ern von neoliberalen, fundamentalistischen Regierungen beherrscht, von Dogmen und Ideologien, die man uns als Wissenschaft verkaufte. Vom sogenannten Washingtoner Konsens, der zur Schande der Staaten Lateinamerikas als Konsens verstanden wurde: Minimierung der Rolle des Staates, Privatisierungen, verschärfter Wettbewerb und so weiter. Die Resultate waren unheilvoll. Danach kam der Triumph von Chávez, dem andere folgten in progressiven Staaten wie Argentinien, Bolivien, Brasilien, Uruguay. Der radikale Wandel ist beeindruckend. Er erklärt sich dadurch, dass unsere Völker endlich aufgewacht sind. Es ist ein Wandel, den das Volk will, wir Regierungen reagieren nur auf seinen Willen. Dieser neue Wind in Lateinamerika ist das Gegenteil des Albtraums, den wir durchmachen mussten in den letzten 20 Jahren.

Die Welt, 18. Oktober 2008